

Ein weltgeschichtliches Drama.

Von Johannes Scherr.

(Fortsetzung.)

Alle die Sünden der Franz-Metter-richtigkeit schlugen jetzt zu revolutionären Gistblüthen aus. Der Druck der Schaffenspolitik hatte seit Menschen-altern den Volksgestirb zu unerbtlich zusammengepreßt und niedergedrückt, daß er jetzt, plötzlich freigegeben, um-möglich über das Niveau kindischer Phantasmagorien, dunkler Inzichten und unklarer Vorstellungen sich zu er-heben vermochte. Der ganze Bodensatz von Unverstand, Hobbheit, Bosheit und Zuchtlosigkeit, welchen das „System“ angehäuft hatte, lockte und brodelte auf in wüster Gährung und schleuderte noch allen Seiten hin seinen elastischen Schmutz, seine pekuniarischen Miasmen. Klubs und Zeitungen schossen wie Pilze aus dem Boden und wucherten wankenhaft. Wien hatte seine hundert Blätter und Blättchen und alle wurden von gierigen Lesern förmlich verschlungen. In dieser Stadt, welches ein „Systhem“ zu einem Orte gemacht, von welchem sein genialster Bewohner, Franz Grillparzer, gesagt hatte:

„Schon bist du, doch gefährlich auch Dem Schüler wie dem Meister; Verberlich weht dein Sommerhauch, Du Kapita der Geistes!“

ja, in diesem Wien, das noch vor weni-gen Wochen die Lieblingsheimath den-träger Musikbubelei und geistloser Theaterspektakel gewesen war, in demselben Wien war über Nacht die Be-friedigung einer jügellosen politischen Hör- und Lesewuth zum Hauptbergnü-gen für alle Volksklassen geworden. Es war nicht anders, als sollten und wol-len die armen Wiener binnen wenigen Tagen und Wochen einholen, was sie so viel Decennien hindurch hatten verläum-den müssen. Die Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten, von welchen sie mittelst List und Gewalt Jahrhunderte lang ferngehalten wor-den, wurde ihnen zu einem täglichen und stündlichen Bedürfnis, zu einem Fieber, zu einer Sucht.

Und aus was alles für Schüsseln, Krippen, Futtertrögen und Jauchebäl-lern schlängten sie die langentbehrte politische Nahrung! Um eine Vorstel-lung davon zu bekommen, muß man das Geringste anhören, das ein Ma-her in seinem „Freimüthigen“ losließ, welches Blatt es bis zu 60,000 Abon-nenten brachte, oder muß man mit ansehen, wie ein Säpner, den Jakobini-smus fastirend, in seiner „Constitu-tion“ blutengelte.

Allerdings gab es auch geistvolle, reichgebildete, hart und fein fühl-fende Publizisten, aber nicht viele, und wenn man etwa ein Duzend der damaligen Wiener Journalisten, Straßen-Mirabeaus und Kneipen-Robespierre's ausnimmt, so sind die übrigen sammt und sonders unbedenkt-lich in die Rubrik Gefindel zu werfen und zwar in des Wortes gefindelhafter Bedeutung.

An jener Bande lag es nicht, wenn die „friedliche Anarchie“, welche seit dem 15. März in Wien herrschte, dor-berhand noch ihren gutmüthigen Cha-rakter behauptete. Die Straßen- und Kneipenpolitik war zwar sehr ver-schwendlich mit Witzproben, sie wußte jedoch erst den Gistbrodem rüd-märzlicher Wucherschaften einathmen, um sich von Blutproben zu Bluthatzen fortziehen zu lassen.

Dermaßen noch war die Wiener „Freiheit“ ein toller, ausbündig toller Falsch; sehr trahlerisch, tumultu-riös und störfam zwar, aber doch nicht eben bedrohlich und gefährlich. Freilich der Lärm und Trübel war arg, jeder Tag gear eine neue Ungeheuer-lichkeit, wenn auch nur in Worten. Der Gnistmus war Trümpf und der nach-gemachte Anscullotismus zog in Wien auch noch das Hemd aus. Die Wula machte Weltgeschichte und das Volk der Phäntasie schwebte in Straßenaufflä-ufen und Ragenmusik, wie es vordem in Bachhändeln und Strauß'schen Wal-zern geschwelgt hatte.

Ein Sprung nach Preußen.

„Wir haben ja Alles, was wir wollen.“

Wie sah es derweil in der preußi-schen Hauptstadt aus? Im Einzelnen weniger chaotisch, weniger cynisch, civi-lisierter, reinlicher, aber im Ganzen doch nicht viel besser. Der Berliner Märzpfälzer überwo an politischer Einsicht den Wiener nicht um ein Haar. Als Franz Radeaur am Abend des 19. März eine Anzahl von ausgezeich-neten Capacitäten der Berliner Bür-gerchaft aufmerksam machte, daß es nöthig sei, bestimmte Bürgerschaften für das Wesentliche der Volksrechte zu forbern, gaben ihm diese „Capacitäten“ wörtlich zur Antwort: „Wir ha-ben ja Alles, was wir brauchen. Wir selbst selbst sind jetzt am Re-giment und wer soll uns denn unsere Freiheit wieder nehmen?“ Gegen sol-chen Siegedünkel und solches Weis-hertrinken-Bewußtsein würden auch Götter vergebens gekämpft haben.

Es wurde übrigens bald offenbar, daß der beschränkte Unterthanenver-

stand vor der, er wußte nicht wie, ihm angepflanzten Kühnheit, ein Revolu-tionären gemacht zu haben, im Inneren sich entsetzte und zerknirsch; die Umkehr in die Geseife treuabormamer Unterthänigkeit suchte.

Die Frage, ob Republik, ob Monar-chie, ist in Berlin kaum ernstlich aufge-worfen und jedenfalls zu keiner be-langreichen Debatte gebracht worden. Das Königthum war den Preußen so nachhaltig eingetrichtert, daß von einer Infragestellung desselben keine Rede sein konnte.

Im Uebrigen ist die Durchblätte-rung des Berliner Froschmäusetrieges vom Frühling 1848 mitunter ergötzlich genug. Der Berliner Witz ließ schon dann und wann die künftigen Selbst-thaten des „Klabberabattisch“ errathen.

In der Breiten Straße war in der Nacht vom 18. auf den 19. März in einer Brunnenfäule eine Kanonentugel steden geblieben und unter diese Kan-onentugel klebte der Volkshumor die königliche Proclamation: „An meine lieben Berliner“. Das war freilich der beste dieser schlechten Witze. Die politi-sche Dichterei, wie sie sich zur Feier des „Volkstages“ laut machte, war fürch-terlich. Auch Damen ergossen ihres Bu-sens überwallende Gefühle in Flug-blättern, angefüllt mit Versen, Aus-rufungszeichen und Gedankenstrichen. Eine Dichterin, die an den Barikaden gekämpft hat, Lucia Lenz, besang die Studenten also:

„Wer es gesehen, wie diese Heldenmuden Beim Morgenroth nach jener blutigen Nacht Den Männern aus dem Volk die Hände gaben, Der glaubt an der Verbrüderung künftige Pradt.“

und der Schneider Gustav Worch fer-tigte sich selber ein Adelpatent aus und manifestirte seine Kühnheit: „Ja, freier Sinn, das ist mein Arel; Kühn blid ich so den stärksten an.“

Auch Offiziere mischten beifällig ihre Stimmen in das große Volkstiege-Ju-bel-Concert. So A. B. der Artillerie-Lieutenant Delse, welcher seinen Ka-meraden zurief: „Das war keine Emuele! Das war der Sturm eines sich großartig erhebenden Volkes! Einst wurde das schwarzrothgoldene Band in bedrohter Heimlichkeit geknüpft, jetzt neht dasselbe hoch vom königlichen Schlosse und aus jedem Hause. Das begehrte Volk wagt durch die Stra-ßen. Ist das etwa Canaille? Wehe uns, wenn wir es versuchen wollten, dem Strome der Zeit entgegenzutreten. Lafsen wir den steifen, alten militärischen Dünkel dahinfahren und schliefen wir uns der Bewegung willig an.“

Diesen Anschluß haben verschiedene jüngere Offiziere wörtlich und aufstrei-gig versucht, sind aber über dabei gelan-gen.

Auch die Klust zwischen Bourgeoisie und Proletariat mußte nothwendig zum Klaffen kommen. In einem Artikel der „Zeitungsbote“ vom 23. März legte Julius Schneider den Finger auf die große Wunde der modernen Gesell-schaft, indem er unter Anderem sagte: „Die Wahrheit ist, daß auch bei uns wie in Frankreich und in England der Bruch zwischen der Bürqerklasse und der Arbeiterklasse schon vollendet ist. Nicht zwischen dem Königthum und der Republik ist Krieg, sondern zwischen den Befehlenden und den mit ihrer Ar-beitskraft zum Besitze Drängenden. Unsere Bürger fühlen dies gar wohl und darum beginnen sie schon jetzt, schon nach dem ersten Tage unserer glorreichen Revolution aus allen Kräf-ten rückwärts zu ziehen.“

In der That, die Angstphilisterei gab sich zwischen hinein bereits wimmern und winseln kund und wie zur Bestä-tigung des letzten der foeben angeführ-ten Sätze rief schon am 2. April ein Aukerhöcher in der „Spener'schen Zei-tung“ den Ministern zu: „Kathilina ist vor Euren Thoren und Ihr schlafst? Kathilina, das ist der schlimmste Feind, das gedentbar böseste Prinzip ist nicht bloß vor Euren Thoren, nein, bei Weitem schlimmer, er wüthet in Euren Straßen, Euren Gassen, Euren Häu-sern, in allen Familien, er wüthet in allen Zweigen Eurer Verwaltung und Ihr schlafst? Dieser schlimmste Feind, dem seit 14 Tagen alles, alles mehr an-heimfällt, ist die blindafasende Anar-chie, die, je leichter sie alles zerstört, um so weniger etwas neu zu gründen oder das alte in bessere Form umzugestalten vermag.“

Wenn Wimmerle & Co. schon jetzt in der Hauptstadt selber wimmerten, wie mußte die Sache dann insbesondere in den sogenannten alten Provinzen angesehen werden? Auf dem flachen Lande, wo ja der Feudalismus noch ungechwächt florirte, konnten das Fun-terthum und die Plebsiten sofort ihren gemeinsamen Krieg gegen die Be-wegung beginnen. Die „Zeitungshalle“ brachte schon vom 29. März an eine be-sondere Rubrik „Die Reaction in den Provinzen“ und machte unter anderen Auslassungen dieser Reaction eine Ad-reffe namhaft, welche im Magdebur-

gischen citulirte und höherab los-wetterte auf den „nichtswürdigen Wö-bel der Hauptstadt, welcher, von Polen, Juten und Franzosen verführt und angeführt, gegen unseren Herrn und König sich empört hat. Wir sind jetzt in Gefahr, der Willkür dieses Böfels preisgegeben zu werden. Unser Leben und Eigenthum, unser Vaterland und unser Glaube ist auf's Höchste bedroht. Aber Berlin ist nicht Preußen; wir wollen nicht, daß Berlin mit seinen Saitrapen uns beherrscht und knechtet, wir wollen auch mitsprechen.“

Auf derartige Schatzen, welche die Zukunft vorauswarf, achtete man je-doch vorerst in der preußischen Haupt-stadt nicht. Die Masse der ruhigen des gestrigen Mandarinen- und Soldaten-staates zog es vor, ihren Protest gegen das Gesehene in die schweigsame Form der Emigration zu kleiden. Volksam wurde demzufolge das preußische Koblenz. Die Schildhalter des gesell-schaftlichen Hauptstabs von ihren Füßen, um in der feubalen Hülle der Provinz das Mirakelbetrobt der wissenschaftlichen Umkehr oder umgekehrten Wissenschaft zu präparieren.

„Hurrah dem Heere!“

Es ging zwar langsam, aber sicher.

Das fieberhaft bewegte Berlin zeigte in echtpreußischen Augen eine auf-fallende Leere und Dede. Eine Menge von schönen Wohnungen stand leer, das Ballet feierte, Equipagen wurden mehr und mehr zur Sellenheit, es fehlten die Mandarinentüpfel, es fehlten die Lin-formen, es fehlte vor allem die „Jarde“. Ein „jardeloses“ Berlin war ja kein rechtes Berlin mehr. Wenigstens be-haupteten das vereinigte Mäde und auch noch andere feurige Patrioten-nen. Das Spiel mit der Wallfischkne-Würgerbewaffnung war eben Spiel ge-lobien und das Intimit der Bürger-wehr schon im Entziehen zur bloßen Polizeianstalt umgefälscht worden.

Uebrigens war gar kein ernstlicher Versuch gemacht worden, dem Solda-tenthum ein Ende zu bereiten und so ist es nicht zu verwundern, daß sich die Sehnucht nach der Rückkehr des Mi-litärs sofort geltend machte. Ein erster Versuch, zwischen der über ihre „unge-rechte Demüthigung“ und die ihr „nicht eigene Schuld“ wiederfabrene „Schmach“ grollenden Soldaten-schaft und der „glorreichen Berliner Revolu-tion“ eine Versöhnung zu stiften, wurde schon am 24. März gemacht.

In diesem Tage fand nämlich die Verdringung der im Straßentampfe ge-sessenen Soldaten auf dem Invaliden-sirdhose statt und Abordnungen des Studentencorps und der Bürgerwehr wohnten der Feierlichkeit an. Als am Schluß derselben der General von Ragner im Namen der Armee für die ungeheuchelte Theilnahme der Bürger-schaft dankte, brachten die anwendenden Bürger in allerform ein „Hurrah dem Heere“ aus.

Bis zur Garde nach Potsdam hinüber scheint dieser Versöhnungsauf-ruch nicht gedungen zu sein. Wenig-stens fand der König am folgenden Tage für gerathen, nach Potsdam zu fahren, das gesammte Offiziercorps der Garde ins dortige Schloß zu be-fehlen und diese Versammlung also anzupredigen: „Ich bin gekommen, um meinen lieben Potsdamern den Frie-den zu bringen und ihnen zu zeigen, daß ich in jeder Beziehung ein freier König bin; den Berlinern aber auch zu beweisen, daß sie von Potsdam aus keine Reaction zu befürchten haben. Was ich gegeben und gethan habe, das habe ich aus vollster und freier Ueber-zeugung gethan. Die großen Ereignis-se haben nur den Abschluß des längst vorbereiteten beschleunigt und keine Macht kann und wird mich nun bewegen, das Gegebene zurückzuneh-men. Auch habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß es zu Deutschlands Heil nothwendig, mich an die Spitze der Bewegung zu stellen. In Berlin kerscht ein so ausgezeichnete Geist in der Bürgerkraft, wie er in der Ge-schichte ohne gleichen ist. Ich wünsche daher, daß auch das Offiziercorps der Geist der Zeit ebenso erfassen möge, wie ich ihn erfasst habe, und daß Sie alle von nun an ebenso als treue Staatsbürger sich bewähren mögen, wie Sie sich als treue Soldaten be-währt haben.“

Die Herren von der Garde nahmen diese königliche Ansprache „mit stiller Resignation“ hin. Sie mochten denken: Erst muß Se. Majestät wieder „stramm“ gemacht werden; dann läßt sich weiter reden oder vielmehr han-deln.

Zuvörderst lag ein willkommenes Auskunftsmitel nahe zur Hand, den Truppen, welche in Berlin getämpft hatten, eine glänzende „Rehabilita-tion“ zu verschaffen: der Krieg gegen Dänemark, in welchem sich „Papa“ Wrangel die Lorbeeren holte, womit geschmückt er der Held der Epoche des „Bruchs mit der Revolution“ und der „rettenden Thaten“ werden sollte.

Am 23. April erklärten die preußi-schen Garden in glänzendem Anlauf das Dänemwirke bei Schleswig und am folgenden Tage wurden die Dänen auch von den Hannoveranern unter Halkett bei Oversee gefesselt. Am 18. Mai überschritt Wrangel die Grenze von Jütland und zeigte sich mit Drohungen und Kontributionsbeschlü-ßungen als ein ganzer Marschall „Druff“. Niemand dachte, daß die-ganz Sache so bald eine so klägliche Wendung nehmen würde, ausgenom-

men Die, welche diese Kläglichkeit planten und in Scene setzten.

Zur selben Zeit aber, wo preußische Truppen in den Elbherzogthümern für eine nationale Erhebung kochten, wurden ihre Kameraden befehligt, eine an-dere in Posen niederzuschlagen. Das national: Wünschen, Wollen und Wir-ten der Polen ließ sich mit den Inter-essen der 500,000 deutschen Bewohner der Provinz nicht gut vereinbaren und viel weniger noch mit den Rücksichten des preußischen Hofes auf Rußland. Der König hatte auf den letzteren Punkt schon am 23. März in seiner Ansprache an eine polnische Deputa-tion, an deren Spitze der Bischof von Pzyluski von Posen stand, offen hin-gewiesen mit den Worten: „Ich bin den Kaiser von Rußland mit flehendlichen Eitten angegangen, daß er nicht ein-schreite, und ich habe die Versicherung erhalten, daß er dies vor der Hand nicht thun wolle. Auf sein Wort kann ich mich fest verlassen; denn kein Ent-schluß ist eisernschütterlich, er ist ein Mann von eisernem Willen, von dem edelsten und festesten Charakter, der mächtigste, weiseste, der alleinige unter den Souveränen Europa's, der seine Macht mit unerschütterlicher Kraft aufrecht zu erhalten weiß. Sein Wort ist ja, ja; nein, nein. Wenn aber mit oder ohne meinen Willen eine freie nationale Entwicklung im Großher-zogthum Posen versucht werden sollte, die auf seine polnischen Provinzen den Einfluß und mit Gefahr für dieselben verbunden wäre, so würde er, hier-durch gereizt, zum Schutze seines eigen Reiches sofort seine Truppen in Posen einrücken lassen.“

Dann erinnerte Friedrich Wilhelm an den unglücklichen Ausgang der pol-nischen Erhebung von 1830, was ein Mitglied der Abordnung, Krasszewski, zu der Ausrufung reizte, ja damals habe der Vorfahr Sr. Majestät durch seine Hülfeleistung an Rußland der pol-nischen Sache den Todesstoß gege-ben. „Uebrigens“ — fügte der Sprecher hinzu — haben wir auch im Jahre 1831 unglücklich gekämpft, so haben wir doch gezeigt, daß der russische Kol-losch thönerne Füße habe.“

Wogegen der König: „Ich bin anderer Meinung und glaube, daß der Kol-losch eiserne Füße habe.“

Und wiederum Krasszewski: „Nun, die neuesten Ereignisse haben uns be-wiesen, daß auch mande andere eiserne Füße zu thöneren werden können.“ Einstweilen erwiesen sich jedoch die Füße der Preußen eisen genug, um die polnische Inurrection in Posen rasch niederzutreten. Es kam aller-dings zum „kleinen Kriege“, aber der hatte nicht viel auf sich. Die Polen konnten gegen die preußischen Truppen das Feld nicht lange halten und senkten am 9. Mai mittels der Capitula-tion von Schroda die Fahne der In-furrection, an welcher die Masse der polnischen Bevölkerung der Provinz gar nicht sich betheiligte hatte.

„Nein, kein Abfall!“

Die Truppen hätten sich gar nicht zu „rehabilitiren“ brauchen.

Demokratische Phantasten innerhalb und mehr noch außerhalb Preußens gaben ihrem Erlaunen Ausdruck, daß, wie der Krieg in Schleswig-Holstein und die Niederwerfung des Aufstandes in Posen zeigten, die preußische Heer-maschine noch so gut arbeitete und daß von einem „Abfall“ der Soldaten überall nennenswerthes nicht zu mer-ten war. Die guten Menschen und schlechten Soldatenknechten mußten eben nicht, daß der preußische Militärdienst für viele tausende von armen und ärm-sten Teufeln ein Zustand des Behagens war.

In den Augen der Berliner Bürger-schaft war es übrigens durchaus über-flüssig und reiner „Luxus“, daß das Militär, bevor es wieder in Berlin ein-rückte, vorher in Schleswig oder Posen oder sonstwo sich „rehabilitirte“. Schon am 27. März waren 14,000 Unter-schriften von Berliner Bürgern bei-sammen, welche die Rückkehr der Trup-pen wünschten und verlangten. Diese tausende bestanden theilweise aus Ge-werbetreibenden, Wirthen und Krä-mern, deren Geschäfte durch den Weg-zug des Militärs empfindlich gelitten hatten, und theilweise aus reichen Fägnelappern, welche die Angst vor dem „roth“ „Sespen“ nicht mehr schlafen ließ, bis sie sich und ihre Kas-sen wieder unter dem Schutze von wirklichen und ordnungsmäßigen, nicht bloß nachgemachten, dietanti-schen und bürgerwehrlischen Bajon-netten wußten.

Man darf dies der Hoch-Bourgeoisie und Fürstendarrschaft nicht überneh-men. Ihr reichste ist nur ein „han-gen und bangen in schwebender Rein“. Bei Tag und Nacht raunt ihnen ihr papierenes Reichthum in die Ohren: Der Schwindel hat mich gegeben, der Schwindel kann mich wieder nehmen. Sie fühlen sich unbehaglich in all ihrem Luxus, weil der Triebland, auf welchem die ganze Herrlichkeit ruht, stets unter ihren Füßen zittert und knistert. Sie athmen Furcht ein und Niebetracht aus. Der Korporal-mus ist ihr Ideal und ihre ganze Mo-ral und Politik faßt sich in den Satz zusammen: Ruhe um jeden Preis, das mit wir ungeführt weitergeschwindeln können!

Es bedurfte gar nicht der weitlich-tigen Wucherschaften des Herrn Mi-nutoli, des „Volksmanns“ Urban und anderer Wäcker, um das Verlangen nach der Wiederherbeziehung von Mi-litär als einen Gesamtwunsch Ber-lins erscheinen zu lassen.

Man ließ ohne viel Mühe die Haupt-leute der Bürgerwehr „Namens ihrer Bezirke“ den Wunsch nach Militär aus-sprechen; am 28. März that dies der Magistrat von Berlin ebenfalls und am 29. folgte die Stadtverordne-tenversammlung nach.

Der „politische“ Club redete zwar ein Wisden gegen das Herinholen der Truppen, aber nur gegen ein „vorzeiti-ges“ und sein Gerede ging im Lärm der allgemeinen Stimmung verloren.

Später haben Rouchards gefabelt, die Demokraten hätten die vergebliche Mühe gegeben, das Volk gegen den Wiedererzug der Truppen „aufzuweie-geln“. Wahr ist nur, daß eine am 20. März bei den Zelten stattgehabte Volksversammlung nachträglich gegen die überreichte Wiedererführung von Militär einen Protest beschloß, also eine läppische Formalität.

Die militärische Umgebung des Kö-nigs konnte natürlich nicht so hart-zerzig sein, der petitionirenden Stimme von Magistrat, Stadtverordneten und Bürgerchaft der Hauptstadt widerste-hen zu wollen. Schon am Nachmittag des 30. März rückte das 24. Infante-rie-Regiment in Berlin ein, festlich ein-geholt von Bürgerwehr und Arbeiter-Corps. Beim botanischen Garten er-widerte der Oberst des Regiments, Ehr-hardt, die seinen Leuten von Seiten der Berliner gebundene freundliche Begrü-ßung mit den Worten: „Freunde, wir kommen zu Euch, um mit Euch zemsch-schaftlich Ruhe und Ordnung zu wa-hren und den neuen Geist sich entwideln zu helfen“ — welche Worte darthun, daß auch Regimentsoberste in die zeit-ethischen Tagen mobilisirt geworden fa-zen de parler leidlich sich zu finden wußten. Am folgenden Tage zog ein 2 Bataillone vom 9. Regiment ein und am 3. April folgte das 3. Ulanen-Re-giment.

Die Soldaten waren wieder da: Preußen hatten sich wiedergefunden.

„Viel Geseher, wenig Wollen!“

Ein Ministerium aus der Operette.

Die Geschichte des preußischen März-ministeriums, auch „Beschnidigungs-ministerium“ genannt, in welchem im April noch Herr von Batow als Han-delsminister eintrat, ist bald geschrie-ben. Sie lautet: Wenig Talent und kein Charakter, viel Geseher und wenig Wollen, große Worte und kleine Thaten.

Diese Herren Minister vom 29. März waren ganz unzweifelhaft vor-zurechtliche Privatleute: nur leider waren sie nicht solches Zeug, aus welchem eine große Zeit große Staatsmänner mach-t. Sie konnten sich alle mehr oder weniger Liberale nennen und ihre Politik war demnach jenes Amalgam von doctrinärem Dünkel und serdier Praxis, von Allernerkensaugendenei im Reden und einseitiger Parteilichkeit im Handeln, welches man vormärzlichen Liberalis-mus heißt.

Bis zu welcher Beschränktheit des preußischen Unterthanenverstandes dieses Ministerium es im Nothfalle brin-gen konnte, war schon dadurch ange-deutet, daß ein Mitglied desselben, der „liberale“ Herr Graf von Schwerin, wenige Wochen vor Ausbruch der Märzbevegung bei Gelegenheit der Straßengeberathung durch die Wis-senschaft des Vereinigten Landtags eine Bestimmung keigert vertheidigt und auch glänzlich durchgebracht hatte, welche Juchthausstrafe auf Beleidigung verorbener Mitglieder der königlichen Familie setzte. Schade, daß der „li-berale“ Graf nicht im mittelalterlichen Byzanz lebte; er hätte verdient, Mini-ster des erlauchten Hauses der Paläo-logen zu sein.

Man hat als von etwas großem, in den Annalen Preußens unerhörtem, man hat als von einer thaftschlichen Anerkennung der Revolution durch die Krone davon geredet, daß die beiden bürgerlichen Herren Kamphausen und Hansemann „aus ihren Kontoren über alle Köpfe der erkaunten preußischen Bureaucratie hinweg in das Mini-sterium Friedrich Wilhelms des Vierten gekommen seien“. Wenn aber, wie gesagt, die Herren Kamphausen und Hansemann als viel zu unfähig und unentschlossen sich erwiesen, den fiarten Bann und eisernen Zwang des preußischen Bureaucratismus und Militarismus zu brechen, ja wenn sie vor diesem Bann und Zwang entbend auf den Knieen lagen, so muß der ge-sunde Menschenverstand sagen, die beiden Herren wären besser in ihren Kon-toren zu Köln und Aachen sitzen ge-blieben. An der Spitze des preußischen Märzministeriums — denn sie stan-den an der Spitze desselben — haben sie nur die traurige Unfähigkeit der Bour-geoisie dargehan, großes groß zu fa-sen und zu führen.

Mit der ganzen Selbstgefälligkeit, welche dem Liberalismus zu eigen, hat Herr Kamphausen das Ministerium, dem er vorfah, in einer am 26. Juni in der preußischen Nationalversammlung gehaltenen Rede ein solches genannt, welches „nach seiner persönlichen Zu-sammenfassung geeignet war, den Staat ohne lebensgefährliche Aufkanden über die Klust, welche das alte Systhem von dem neuen trennt, hinüberzuführen.“ Aber wurde denn der Staat wirklich über diese Klust hinübergeführt?

Nein!

Ist wirklich ein neues Systhem an die Stelle des alten getreten? Abermals nein, denn die Ver-brämung und Umfütterung des alten Systhems mit constitutionellem Fir-len-fang war doch wahrlich nichts der Art. Herr Kamphausen und seine Collegen ließen bei jeder Gelegenheit aber auch Nichtslegenheit emphatisch mer-

ten, daß sie sich vor Allem dazu beru-fen glaubten, als Schilde vor den Thron sich zu stellen.

Das war freilich eine ebenso leichte als dankbare Aufgabe. Und wahrlich, ein Anbnd von großer Komit ist es ge-wesen, diese sonst so erprobsaischen preußischen Märzminister als richtige Don Quixote's mit der Lanze der Legitimität gegen die Windmühle des Antiroyalismus antreten zu sehen. Allerdings war diese Tapferkeit eine sehr ungefährliche. Gefährlicher wäre es schon gewesen, statt für das unbedrohte Königthum donquixotisch sich zu erheben, für die sehr bedrohten „März-erungenschaften“ ernstlich einzutreten.

Kamphausen & Co.

Sie hatten Nichts gelernt und Alles vergessen.

An schönen Phrasen hat es natür-lich nicht gefehlt. In der Rede, womit der Herr Ministerpräsident Kamphau-sen den wiederersammelten Vereinigten Landtag am 2. April eröffnete, hieß es: „Das preußische Volk, indem es die freie Berathung seiner wichti-gsten Angelegenheiten in der Presse und in öffentlichen Versammlungen ange-treten hat, darf nicht verkennen, daß nur im Kampfe der Ansichten die Wahrheit durchbricht, daß zur Wahr-rung der Freiheit jede Meinung mit voller Berechtigung und ungehindert sich äußern dürfen.“

Das klang in der Theorie ja ganz liberal, in der Praxis aber verhielt sich, wie gewöhnlich, die Geschichte etwas anders.

Nun, der gute Landtag, welcher nach den Märzgeschehnissen nur die Bedeu-tung einer historischen Curiosität ha-ben konnte, überliberalisirte zunächst noch den märzministerlichen Liberalis-mus. Es war eine nette Komödie und die Abgötterei, welche in jener Zeit Seitens einer gedankenlosen Strafen-dmagogie mit dem Abstraktum Volk oder auch mit den Contretum - Proletariat getrieben wurde, konnte geradezu zu Gel erregen.

So kamen denn die Wahlen zum deutschen Parlament heran. Am 1. Mai traten die Urwähler zusammen, um die Wahlmänner zu erkiesen; am 8. Mai wurden durch die Wahlmänner die Abgeordneten zur preußischen kon-stituierenden Versammlung, am 10. Mai die Vertreter Preußens im deut-schen Parlament ernannt. Diese Wahlen, insbesondere die für das preußische Abgeordnetenhaus, gaben dem März-ministerium keineswegs ein Vertrau-ensvotum. Die bürgerlichen Mittel-klassen hatten in weit überwiegender Mehrzahl ihre Kandidaten durchge-setzt und diese Wahlen legten unüber-sprechliches Zeugnis ab, daß die Stim-mung in diesen Volkstreffen zur Zeit weit mehr eine radikale als eine libe-rale war. Mit anderen Worten, die bürgerlichen Mittelklassen in Preußen, dozumal noch nicht miße, misptraulich und memmenhaft geworden, wie sie es später wurden, zeigten durch ihre Wahl-votum dem Ministerium, daß sie den Neu-Aufbau Preußens und Deutsch-lands anders und entscheidener zur Hand genommen wissen wollten, als bislang gesehen war. Sie gaben durch ihr Wahlvotum deutlich zu er-kennen, wie sehr sie wünschten, das Märzministerium möge sich nicht länger zum Harren und Handlanger der Hofkabale hergeben, sondern im Sinn und Geist der Märzlage vorgehen und die klägliche Zwäufscherei fahren lassen.

Was gaben nun die Herren Kamphausen, Hansemann und Konforten auf diese Mahnung zur Antwort? Nur einen neuen großen Mißgriff, welcher zugleich ein Frevel an Deutschland war. Schon durch die Wahlergebnisse

kurzgefiziert, ließen sich die Minister durch höfliche Ohrenbläseereien so ver-bilden, daß sie hüben in Berlin schon den leibhaftigen Teufel der Anarchie und drüben in Frankfurt des Teufels leibhaftige Großmutter, die Revolu-tion, vor ihren Augen heruntertanzen sahen. Diese eingebildete Gefahr zu beschwören, kamen sie auf den Einfall, den Teufel durch seine Großmutter zu bekämpfen und umgekehrt, d. h. Berlin durch Frankfurt und Frankfurt durch Berlin lahmsulegen, das deutsche Par-lament mittels des preußischen und das preußische mittels des deutschen zur Ohnmacht herabzuquängeln. Ein-nen anderen Sinn konnte der Beschluß des Ministeriums, daß die preußische „Nationalversammlung“ zur gleichen Zeit mit der deutschen tagen sollte, gar nicht haben. Dieser Beschluß, welcher dem deutschen Parlament einen seiner besten Lebensnerven, vielleicht geradezu den Lebensnerv durchschchnitt, war ein schändler Verath an der Nation. Aber die Herren vom Ministerium Kamphausen, sagt man, haben die unselige Trageidee dieser thörichten Schluss-nahme nicht vorhergesehen. Mag sein; Leute jedoch, welche so sehr aller Vor-sicht baar und ledig sind, sollten nicht die Annahung haben, einen Staat lanten zu wollen, und wenn behauptet worden ist, die Minister hätten sich auch in dieser Sache, wie in vielen an-deren, ihrer besseren Einsicht entgegen den Antrieben der Hofkabale gefügt, so mildert das, falls es wahr, die Strenge des Urtheils über diese Märzministerei gewiß nicht, sondern verschärft dieselbe nur noch.

(Fortsetzung folgt.)

W e s t e l.

Zuchhausdirector (zu dem neuen Straf-ling): Mittwoods können Sie also Beside empfangen! Strafling (chemaliger Bankdirector): „Du, früher hatte ich meinen Zou fir Wons-tags!“